



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Phonographische Bestrebungen in der französischen Schweiz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Luther in dem kühnen und gelungenen Versuch, sie zu übertreffen, sie selbst stark benutzt hat.

Man könnte an die Reihe der alten Uebersetzungen noch die jüdisch-arabische des Sadiga und die mit dieser wetteifernde samaritanisch-arabische des Abu Said anschließen; doch gehören diese, obwohl in mancher Hinsicht noch ganz auf dem Boden des Alterthums stehend, doch einer modernen Entwicklung an, da sich bei ihnen schon der Einfluß arabischer Wissenschaft zeigt.

### Phonographische Bestrebungen in der französischen Schweiz.

Zu den zahlreichen Kalendern, welche ohne zu dem Jahreswechsel in irgendwelcher näheren Beziehung zu stehen, bei Anlaß desselben allerlei Lesestoff unter dem Volke verbreiten, hat sich mit Neujahr 1867 ein neuer gesellt, der durch seinen etwas befremdlichen Titel die Neugierde rege zu machen geeignet war, und der bei der Tragweite der von ihm angestrebten Revolution auch außerhalb der Kreise Beachtung verdient, an welche er sich zunächst wendet. Er ist betitelt: *Almana fonografique pour 1867, publié par le comité fonografique de la Suisse romande. Première année. Pri: 30 santime. Neuchatel, enprimerie G. Guillaume fils (sollte heißen Gilôme fis), und trägt als Motto folgendes Wort von Andrieux (de l'Académie française): Il è d'un bon èspri de dèziré la rèforme de l'ortografe française; il è d'un bon gramèrièn, è même d'un bon sitouaièn, de s'òqupé de sète rèforme.*

Bemerken wir gleich von vorn herein, daß es sich hier keineswegs um die Art „phonetischer Transcription“ handelt, welche in Deutschland durch Lepsius unter Zugrundelegung des lateinischen Alphabetes zum Behufe der Vermeidung gewisser fremder Schriften bewerkstelligt worden ist, noch auch um diejenige, welche Brücke, Thausing und Merkel unter Erfindung ganz neuer Schriftzeichen zum Behufe der Aufzeichnung aller dem Sprachorgane möglichen Laute versucht haben. Es gilt vielmehr bloß die Einführung einer neuen Schreibweise für das Französische, einer Schreibweise, welche keineswegs der Wissenschaft irgendwie Dienste leisten, dagegen zur Förderung der Volksbildung wesentlich beitragen soll, und welche, da ihre Einführung allerdings folgenreich sein müßte, der Prüfung wohl werth ist.

Sehen wir uns zuerst nach den Ursachen um, welche die verschiedenen Comité fonografique veranlassen, die Umgestaltung der Schreibweise zu befürworten und zu betreiben. Es ist ihnen nicht entgangen, daß mehr als bei andern Völkern bei den Franzosen eine bedenkliche Incongruenz zwischen der gesprochenen Sprache und der schriftlichen Darstellung derselben besteht; die Schrift begnügt sich nicht, für jeden Laut ein Zeichen zu setzen, sondern sie fügt zu den nothwendigen Repräsentanten der gehörten Laute eine Menge überflüssiger Begleiter, welche das Recht da zu sein nur aus allerlei früheren Zuständen mit mehr oder weniger Sicherheit, oft auch gar nicht ableiten können; es scheint nothwendig, sie zu tilgen; dies wird das *oo* des *h* sein in *homme*, wofür man *ome* schreiben will, des einen *n* in *année*, überhaupt der einen Hälfte der Doppelconsonanten, die ja mit wenigen Ausnahmen gleich lauten wie die einfachen; des *u* nach *q* u. dergl. Die Neuerer finden ferner — und die Thatsache ist nicht zu bestreiten — während auf einer Seite die Schrift ein Uebriges thue, lasse sie es auf der andern am Nothwendigsten fehlen, sie setze denselben Buchstaben *s* in *sur* und in *rose* zur Bezeichnung ganz verschiedener Laute, sie verwende mit ganz verschiedener Geltung *d* in *vendons* und in *vend-il*; *e* in *prenons* und in *prendre*; *ll* in *ville* und in *fille*; *c* in *cartes* und in *certes*; *g* in *gants* und in *gens*; *eu* in *deux* und in *fleur* und was dergleichen Inconsequenzen mehr sind. Hinwieder brauche sie verschiedene Zeichen, wo das Ohr außer Stande sei, verschiedene Laute auseinanderzuhalten; sie biete *temps*, *tant*, *tends*, *tend*, *tan*, wo dieses doch nur *tan* vernehme; sie stelle in *rose* den weichen Zischlaut durch *s*, in *douze* durch *z*, in *deuxième* durch *x* dar; und gleich als ob beim Lesen zum richtigen Verständniß allerlei Nachhilfe unentbehrlich wäre, deren wir doch beim Hören enttrathen, werden für das Auge *mère* und *maire*, *raisonce* und *réponse*, *sain* und *saint* und *sein* und *seing* und *ceins* und *cinq* unterschieden, die dem Ohre, wenigstens unter gewissen Umständen, in völligem Gleichlaute zusammenfallen.

Wenn nun diesen Uebelständen keine weiteren schlimmen Folgen zuzuschreiben wären, als daß Leute wie *Scribe* und *Veranger* sich zu dem Geständniß gedrungen gefühlt haben, die Rechtschreibung ihrer Sprache sei ihnen nie in dem wünschbaren Maße geläufig geworden, und daß *Lamartine* außer Stande ist, eine Seite zu schreiben ohne mehrfach sich gegen die Gebote der Orthographie zu versündigen, so wäre ein Umsturz des Bestehenden noch immer nicht indicirt; es giebt zum Glück *Sezer* und *Correctoren* die Hülle und Fülle, die der Schwachheit der großen Geister bereitwilligst beispringen und Aergerniß verhüten. Wenn aber darauf hingewiesen wird, daß die vielfach in der Schreibweise herrschende Regellosgkeit ein Hemmiß der allgemeinen Volksbildung sei, indem sie das Erlernen des Lesens und Schreibens erschwere, ja schwächeren Kräften ganz unmöglich mache und einen zu bedeutenden Theil der ohnedies

kurzen Schulzeit für sich in Anspruch nehmen, so wird die Sache ernst genug, um einiges Verweilen bei ihrer Prüfung zu rechtfertigen. Denn die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit jener Erschwerung leuchtet jedem ein, und eine Erleichterung von Belang würde so werthvoll sein, daß die von dem „Almana“ beigebrachte Berechnung der zu verwirklichenden Ersparniß an Zeit für alle Schreibenden, an Papier und Druckkosten und der Verwohlfeilerung der Bücher kaum daneben in Betracht kommt.

Die phonographischen Bestrebungen werden im Weitern gerechtfertigt durch das Ergebnis einer an andern Sprachen vorgenommenen Untersuchung des Verhältnisses zwischen Schrift und Laut. Das Italienische und das Spanische werden da namentlich in den Vordergrund gestellt; und in der That ist ihre Orthographie eine verhältnismäßig leicht erlernbare, so wenig auch ein ruhiger Beobachter dem Sage des „Almana“ beisplichten wird, in Spanien schreibe man, wie man spreche (man bedenke die Silben ea, ce; ga, gi; qui, gui; du, ud), oder der Behauptung, in Italien oder vollends in Deutschland seien Schrift und Aussprache in bester Uebereinstimmung; was hätte denn im 16. Jahrhundert Trissino (mit dem so oft falsch betonten Namen!) veranlaßt, die Einführung des griechischen  $\epsilon$  und  $\omega$  neben dem e und o in die italienische Schrift zu versuchen, wenn nicht die Wahrnehmung der noch heut bestehenden Vertretung je zweier wesentlich verschiedener Laute durch ein Schriftzeichen? was sollen die Accente und Häkchen, mit welchen der fleißige Tedeschi in seiner Anleitung zur italienischen Aussprache (Siena 1862) seine e und o und s und z ausstattet, was sollen die Accente und Punkte, die Fansani in seinem Wörterbuche der toscanischen Aussprache (Florenz 1863) über dieselben Buchstaben setzt, was sollen ihre für Italiener bestimmten Bücher überhaupt, wenn nicht constatiren, daß der Schrift nicht zu trauen ist und daß sie ganz bedeutende Lautunterschiede unberücksichtigt läßt, und nachholen was sie veräußt? Wer vermag es den Namen Billari, Ricasoli anzusehn, daß sie den Accent auf der drittlezten Silbe haben, wer dem Namen Canova, daß er anders betont ist als cánova (Keller)? Wie arg dann vollends es um die Schreibung des Deutschen steht, wie lange man sich schon bemüht, sie, die ja doch noch gar nicht so alt ist, in ein besseres Verhältniß zur Aussprache zu bringen, das kann nur im Auslande unbekannt geblieben sein, und davon schweigen wir am liebsten still. So viel indessen kann man den Verfassern des „Almana“ immer zugestehn, daß in der That die von ihnen angeführten Völker in Bezug auf Erlernung des Lesens und Schreibens ihrer Sprache bedeutend günstiger gestellt sind als die Franzosen, und daß Italiener und Spanier sehr unrecht daran thun, eine Kunst, die ihnen so leicht gemacht ist, nicht sammt und sonders zu erlernen.

Am schlimmsten sind nun freilich die Engländer daran, deren Schreibweise womöglich ein noch verworreneres Bild verschiedenartigster Einflüsse, starren

Festhaltens an Altem und halb durchgeführter Neuerungen darbietet als ihr Sprachschatz. Dafür haben sie aber auch ganz besonders sich bemüht, durch phonographische Systeme die Kunst des Lesens leichter erlernbar zu machen; und was die Verfasser des „Almana“ von dem Erfolge dieser Bemühungen in Erfahrung gebracht haben und mittheilen, hat sie wohl mit bestimmt, thatkräftig vorzugehen. Die jetzt in England betriebene Phonographie, deren Erfindung Isaac Pitman (sein Handbuch erschien 1837) zugeschrieben wird, steht übrigens in engster Verbindung mit der Stenographie, worauf die in Rede stehenden französischen Phonographen vorläufig noch verzichten; sie wurde schon 1850 von einem Vereine gepflegt, der in beinahe allen Städten Großbritanniens Sectionen zählte und kam in 56 periodischen Schriften zur Anwendung; schon 1858 wurde sie in 113 Schulen des Staates Massachusetts gelehrt. Schmiz in seiner Encyclopädie des philologischen Studiums der neuern Sprachen führt als Thatsache an, daß in Correctionsanstalten und Gefängnissen älteren des Lesens unfundigen Leuten dasselbe bei Zugrundelegung der Publicationen der Phonetic Friends sehr leicht beigebracht werde. Und wir wollen, um auch hier das von dem „Almana“ Gebotene um ein Geringes zu erweitern, aus Foscolos Untersuchung über den Text Dantes die Notiz beibringen, daß schon Benjamin Franklin, um die Aussprache mit der Schrift in bessere Uebereinstimmung zu bringen, die englische Orthographie durchaus umgestaltet und die Zahl der verwendeten Buchstaben um sechs vermehrt habe, worüber in seinen nachgelassenen Werken (London, 1806) weitere Auskunft zu finden ist.

Die Bestrebungen der englischen Phonographen lassen wir indessen für jetzt unbeachtet und wenden uns der Betrachtung der Mittel zu, mit welchen die französischen die oben auseinandergesetzten Uebelstände beseitigen wollen. Der Grundsatzlosigkeit der bisherigen Schreibweise steht bei ihnen die einfache Regel gegenüber: es wird geschrieben, wie gesprochen wird; jeder Laut hat sein Zeichen und zwar überall das nämliche, jedes Zeichen repräsentirt einen im Sprechen erscheinenden Laut und zwar immer den nämlichen; was nicht gehört wird, findet in der Schrift keine Berücksichtigung. Dabei ist jedoch noch einmal hervorzuheben, daß, im Unterschiede von der auf mehre oder alle Sprachen anwendbaren „phonetischen Transcription“ der Gelehrten, nur die Wiedergabe der correcten Aussprache des Französischen und zwar mittelst der bisher üblichen Zeichen (Typen) beabsichtigt wird. Es kommen dabei zur Verwendung: a, â, b, d, é, è, f, g (immer lautend wie in golfe), h (worüber unten), j, i, î, l, m (nie nasal), n (rein und nasal), o, ô, p, q (ohne u, z. B. qi), r, s (immer hart), t, u, û, v, z; e ohne Accent ist immer das sogenannte stumme; eh stellt den einfachen Laut dar, den die bisherige Schreibweise in chose damit bezeichnet; eu und eu ebenfalls den einfachen Laut in fleur, jeu (bisher jeu); auch ou und ou werden in bisheriger Weise ver-

wendet; der Accent circonflexe deutet wie bei a, i, o, u die Dehnung an; an, èn, on, un bezeichnen die vier bekannten Nasallaute, ñ nach spanischer Weise den sonst durch gn vertretenen, ð (ein umgekehrtes j) den sonst durch ill, il, li (familiär) vertretenen Laut. Es verschwinden k, x, y, w, das nicht von h begleitete c, au, eau, ai, ei, oi. Im Interesse der Folgerichtigkeit wird in einem Nachwort an die Ungeduldigen (ôz ènpasian) die Ersetzung der einfachen Laute darstellenden Doppelzeichen ch, ou, eu durch c, w, g (umgekehrte Zahl 3) anerböten.

Nehmen wir einmal an, es sei gegen die hierin befolgten GrundfäÙe nichts einzuwenden, und prüfen wir vorläufig, was geleistet worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die vorgeschlagene Schreibweise ein schärferes Bild der Aussprache geboten wird als durch die jetzt herrschende, und daß es einem Franzosen leichter werden wird, in den so dargestellten Wörtern die seinem Ohr und seiner Zunge geläufigen wieder zu erkennen, und was er spricht so schriftlich darzustellen. Doch will uns bedünken, die Durchführung des GrundfäÙes lasse noch manches zu wünschen übrig. Während mit Recht das sogenannte stumme, in den meisten Fällen aber nicht stumme e geschrieben wird — was würde auch sonst aus allem französischen Versbau? —, muß doch befremden, daß es auch da zur Darstellung kommt, wo es theoretisch und thatsächlich durchaus unhörbar ist: *qatre paje* (*quatre pages*) lassen wir uns gern gefallen, aber *qatre an* (*quatre ans*) wird nicht gesprochen und dürfte folglich nicht geschrieben werden; und wie steht es mit der gerühmten Eindeutigkeit der Zeichen, wenn man *devenue* schreibt? Auch in Bezug auf das n geht unsere bescheidene Ansicht (*mon unble opinion*) dahin, man hätte noch einen weiteren Schritt wagen sollen; hätte man die beiden Bedeutungen des n auseinandergehalten, so brauchte man nicht *un hazar* neben *le azar* zu stellen, was eben auch nicht geeignet ist, die Rechtschreibung zu erleichtern. Die Beseitigung der beiden gerügten Inconsequenzen wird auch das anstößige Nebeneinander von *une harange* und *la arange* überflüssig machen. Ganz besonders aber müssen wir die Behandlung der Diphthongen tadeln; durch den Besitz des oi hat die bisherige Schreibweise vor der neuen einen bedeutenden Vortheil: *loua* „Gefäß“ und „lobte“, *noua* „Ruß“ und „knüpfte“, *doua* „Finger“ und „soll“ und „begabte“, *voua* „Stimme“ und „gelobte“ hat nicht nur die Schrift bis heute, sondern auch die Aussprache fein säuberlich geschieden und dabei erst noch, wenigstens in Bezug auf die Vocale (*vouaïdele*), an Zeit und Raum, Papier und Druckkosten einiges erspart.

Doch lassen wir diese Einzelheiten. Wenn je dieser von den Neuerern empfohlenen Schrift günstig aufgenommen und in größern Kreisen verwendet zu werden beschieden ist, so werden geringfügige Uebelstände, wie die eben hervorgehobenen, einer Menge denkender Betheiligten bald genug fühlbar werden,

und es wird nicht schwierig sein, denselben abzuhefen. Bedenken ganz anderer Art möchten wir noch äußern, bevor wir unsere summarische Berichterstattung schließen.

Der unverkennbare Gewinn, welcher für die Gesellschaft in der durch die Phonographie gebotenen Erleichterung des Lesens und des Schreibens liegt, scheint uns nur unter Umständen erreichbar, deren Eintreten wir aus verschiedenen Gründen sehr bedauern müßten, und scheint uns in seinem Gefolge Umgestaltungen zu haben, die uns mit Besorgniß erfüllen. Gern sei zugegeben, daß von der auch auf die Schrift sich ausdehnenden Uebereinstimmung der im Französischen so zahlreichen gleichlautenden Wörter wenig zu fürchten ist; so lange das Verständniß beim Hören unter der Mehrdeutigkeit gewisser Wörter nicht leidet, wird dieselbe auch dem sofortigen richtigen Auffassen des Gelesenen geringen Eintrag thun; ja es wird sich grade in willkommenster Weise dem schriftlichen Wortspiel ein gleich weites Feld aufthun, wie das, auf dem sich der mündliche Calombourg bewegt. Dagegen wird die Einheit der Schreibweise innerhalb des französischen Sprachgebietes bedeutend dadurch gefährdet, daß die Aussprache für die Schrift maßgebend wird. Schon in den von dem „Almana“ dargebotenen Proben wird bei weitem nicht jeder gebildete Franzose eine Darstellung seiner Sprechweise anerkennen; dem Ausländer steht es nicht an, dies oder jenes als falsche Aussprache zu bezeichnen; aber gewiß ist, daß wer *ête* (*était*), *pèdan* (*pédant*), *prècèdan* (*précédant*), *fèzan* (*faisant*), *fègon* (*fécond*) schreibt, die Ansicht einer großen Zahl von Orthoepisten wider sich hat; und zu welcher Buntheit der Schreibweise müßte nun die Verbreitung der Phonographie über ganz Frankreich führen! —

Im Französischen pflegen die verschiedensten Endconsonanten, wosern nicht ein gleich darauf folgendes Wort mit einem Vocal beginnt, zu verstummen; es hat also eine ungeheure Anzahl von Wörtern eine je nach Umständen verschiedene Aussprache, d. h. eine je nach Umständen verschiedene Schreibung für den Phonographen — und zwar nicht bloß für den gebildeten Herrn, der in der alten Schreibweise aufgewachsen ist, sondern auch für den armen Teufel, der so bald als möglich möchte schreiben können. Es dürfte diesem sehr schwer werden, im Falle der Bindung, immer den richtigen Consonanten zu schreiben und vielleicht nach und nach auch ihn zu sprechen, wenn die Gewöhnung des Auges an die volle Form des Wortes ihm nicht mehr zu Hilfe kommt. Schon jetzt „verwechseln Ungebildete leicht die stummen Endconsonanten und begehen den Fehler, den man *un cuir* nennt, indem sie ein *t* statt eines *s* einschieben (*patencore* für *pas encore*) oder denjenigen, welchen man *un velours* heißt, indem sie *s* statt *t* sprechen z. B. *poinsencore* für *point encore*“ (Barbier, *Antibarbarus*). Dieser *Sammt-* und dieser *Lederfabrication* steht eine nie geahnte Blüthe bevor.

Wir wissen nicht, ob in den Zeiten, da die Phonographie überall durchgedrungen sein wird, der Grammatik der Muttersprache unter den Unterrichtsgegenständen ein bescheidenes Plätzchen verbleibt oder nicht; wenn ja, dann wohl uns, daß wir nicht unsere Enkel sind, daß die schwierige Wissenschaft vom Participe passé unter so erschwerenden Umständen erst über unsern Gräbern gelehrt und gelernt werden muß, daß wir nicht erklären und nicht begreifen müssen, warum man sagt: j'é ègri, le livre q'il a ègri, lé livre q'il a ègri, la lètre q'il a ègrite, le bilè q'il a ègrit ièr, lé bilè q'il a ègriz ièr u. dgl. Und dies ist nur ein Beispiel. Müßte nicht, wenn die Phonographie oder doch eine Phonographie mit unbedingter Unterdrückung aller zeitweise „stummen“ Buchstaben zum Siege gelangte, in kurzem eine tief greifende Umgestaltung der Sprache erfolgen? Könnte z. B. das Französische unter diesen Umständen bei dem jetzigen Stande seiner Syntax der Congruenz verbleiben? Wir können es nicht glauben; und weil wir nicht wünschen, daß der ruhige Verlauf literarischer Ueberlieferung ohne Noth unterbrochen werde, weil wir verhüten möchten, daß das heutige Französische in hundert Jahren altfranzösisch sei, sträuben wir uns gegen so gewalthätige Eingriffe. Zweierlei wird man uns entgegenhalten: einmal das Wesen der Schrift, deren Aufgabe es nicht sein könne, bestimmend auf die Sprache zurückzuwirken oder das Weiterstreiten derselben auf einer abschüssigen Bahn zu hemmen, und die Versicherung, man wolle die bisherige Schreibweise auch weiterhin dulden, sie solle noch lange fortbestehen, „wie das Lateinische Jahrhunderte lang die gelehrte und einzig geschriebene Sprache gewesen sei“, die neue Schreibweise solle nur denen zu Statten kommen, welche bloß den elementarsten Schulunterricht genießen können. Was das Erstere betrifft, so soll allerdings die Schrift nicht den Anspruch erheben, die Sprache habe sich nach ihr zu richten; aber sie soll ein in wohlthätiger Weise conservativ wirkendes Element sein und den in unseren Tagen ganz unberechenbaren Einfluß auf die Wahrung des Sprachbestandes (wäre es auch in manchen Fällen nur im Bewußtsein oder Gefühl der Sprechenden) soll sie nicht ohne Noth preisgeben.

In Bezug auf das Zweite möchten wir, nachdem wir der Lateinschreiberei so ziemlich ledig geworden sind, nachdem wir endlich die Schranken niedrigerissen haben, welche gewisse Classen des Volkes vom Mitbesitz des geistigen Vermögens der Nationen ausschlossen, nicht über Nacht neue Scheidewände errichtet sehen. Der Unterricht der Volksschule soll den Zutritt zu noch anderen Dingen eröffnen als zu einer phonographisch zu druckenden Bibel, einem Katechismus und einem Localblättchen, und jenseits der Volksschule soll nicht der zweite Leseunterricht beginnen für die Auserwählten, die über zwei Alphabete verfügen werden. Sucht lieber Mittel und Wege, daß die Theilnahme am jetzigen Sprachunterricht immer Mehrern erleichtert werde, arbeitet an der

Hebung der Lehrerbildung, an der Verbesserung der Unterrichtsmethoden, damit in dieser kurzen Schulzeit immer mehr geleistet werde; verbessert, vereinfacht auch die Orthographie, die jetzige Schreibweise führt viel Ballast mit, dessen sie sich ohne Schaden entledigen kann, aber bringt die Sprache nicht in die Gefahr rascher Zerrüttung, macht nicht die Nationalliteratur zu einem fremden, schwer zugänglichen Ding, führet keine Kasten ein. Was ihr mit Bedacht und reiflicher Ueberlegung annehmbares zu Stande bringt, dessen wollen wir alle genießen. —

### Ein Beitrag zur Textkritik des goetheschen Clavigo.

Die Grenzboten haben neulich auf das interessante Schriftchen von M. Bernays über Kritik und Geschichte des goetheschen Textes mit gebührendem Lobe aufmerksam gemacht.

Die Hauptentdeckung von Bernays ist die, daß Goethe der von ihm ausgegangenen Sammlung seiner Werke nicht die Originalausgaben der einzelnen Schriften, sondern mit vielen Fehlern behaftete ihm fremde Nachdrucke zu Grunde legte. Bernays zeigt dann an vielen Beispielen überzeugend, oft zur wahren Erheiterung und Herzenserleichterung des von Zweifeln am überlieferten Buchstaben geplagten Goethefreundes, wie der so entstandene Text aus den Lesarten der ursprünglichen Einzelausgaben zu berichtigen sei. Er verfährt dabei unter besonnener Verbindung der äußeren mit der inneren Kritik, d. h. er begnügt sich nicht, auf die Lesart der ursprünglichen Einzelausgabe, als wäre sie untrüglich, hinzuweisen, sondern er sucht sie zugleich aus inneren Gründen zu rechtfertigen. Er verschließt sich mithin nicht der Möglichkeit, daß auch die Originalausgaben wie alle menschlichen Werke Fehler enthalten können. Dies ist freilich einleuchtend, man muß aber noch einen Schritt weiter gehen und die zweite Möglichkeit ins Auge fassen, daß die Nachdrucke und die späteren gesammelten Werke die aus inneren Gründen vorzüglichere Lesart, also eine Verbesserung der ursprünglichen bieten.

Sei es mir gestattet diesen Punkt zu urgiren, indem ich einen Fall der Art kurz erörtere, wo ich dem Urtheil von Bernays nicht beipflichten kann, einen Fall, der zugleich ein gewisses heiteres Interesse beanspruchen dürfte.